

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 18
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TV/RADIO-KRITISCH

Der Aufschrei eines unterdrückten Lebens

Zum Fernsehspiel «Die Mutter des Mörders», Fernsehen DRS, 4. Oktober, 20.25 Uhr

Unter der Leitung von Max Peter Ammann verwirklicht die Abteilung Dramatik des Fernsehens der deutschen und rätoromanischen Schweiz (DRS) eine Konzeption, deren Umriss dank bemerkenswerter, ja überzeugender und gelungener Produktionen allmählich deutlich sichtbar werden. Mit den hauseigenen Produktionen wie auch mit schweizerischen und ausländischen Koproduktionen sucht Ammanns Mitarbeiterteam den Zugang zu einem breiteren Publikum, ohne in Stoff und Gestaltung auf ein anspruchsvolles Niveau und künstlerische Qualitäten zu verzichten. Für Fernsehspiele und Filme werden bewusst schweizerische Stoffe und Themen ausgewählt und, wo notwendig, in eine Dialektfassung gebracht. Ebenso konsequent werden, neben den hauseigenen Mitarbeitern, externe schweizerische Filmschaffende beigezogen, die dadurch nicht nur eine Arbeit zur Sicherung ihrer Existenz erhalten, sondern auch die Gelegenheit – sei es im Umgang mit der elektronischen Studio-technik oder bei externen Filmproduktionen – ihre kreativen Fähigkeiten zu erproben, Erfahrungen zu sammeln und der Film- und Fernsehscene und damit der ganzen Kulturszene unseres Landes schöpferisch neue Lichter aufzustecken.

Diese Konzentration auf einheimische Stoffe und Kräfte hat nichts mit Chauvinismus, Provinzialismus, Heimattümelei und billiger Anbiederung an das sogenannte Volkstümliche zu tun, worunter gerade beim Fernsehen noch allzu oft bloss seichte unverbindliche Unterhaltung, blumige Sprüche und Folklore verstanden werden. Durch die Verwendung und Gestaltung (deutsch-)schweizerischer Geschichten und Schicksale in Filmen und Fernsehsendungen werden Bereiche unserer eigenen Wirklichkeit unter die Lupe genommen, werden Anstöße zur Auseinandersetzung mit unserer Herkunft und Zukunft, mit unseren gesellschaftlichen Lebensbedingungen, Denk- und Verhaltensweisen vermittelt. Damit wird ein Gegengewicht geschaffen zu jenen in keiner konkreten Gesellschaft wurzelnden und deshalb austauschbaren, aseptischen und sterilen Allerweltsproduktionen, die sich in Kinos und im Fernsehen breit machen und als unverbindliche Konsumware ein passives, den eigenen Denkkapazität abschaltendes Publikum bei Laune halten. In diese Seh- und Konsumgewohnheiten einzudringen und sie gar zu verändern, wird der Abteilung Dramatik auch nicht von einem Tag auf den andern gelingen. Es wird immer wieder Misser-

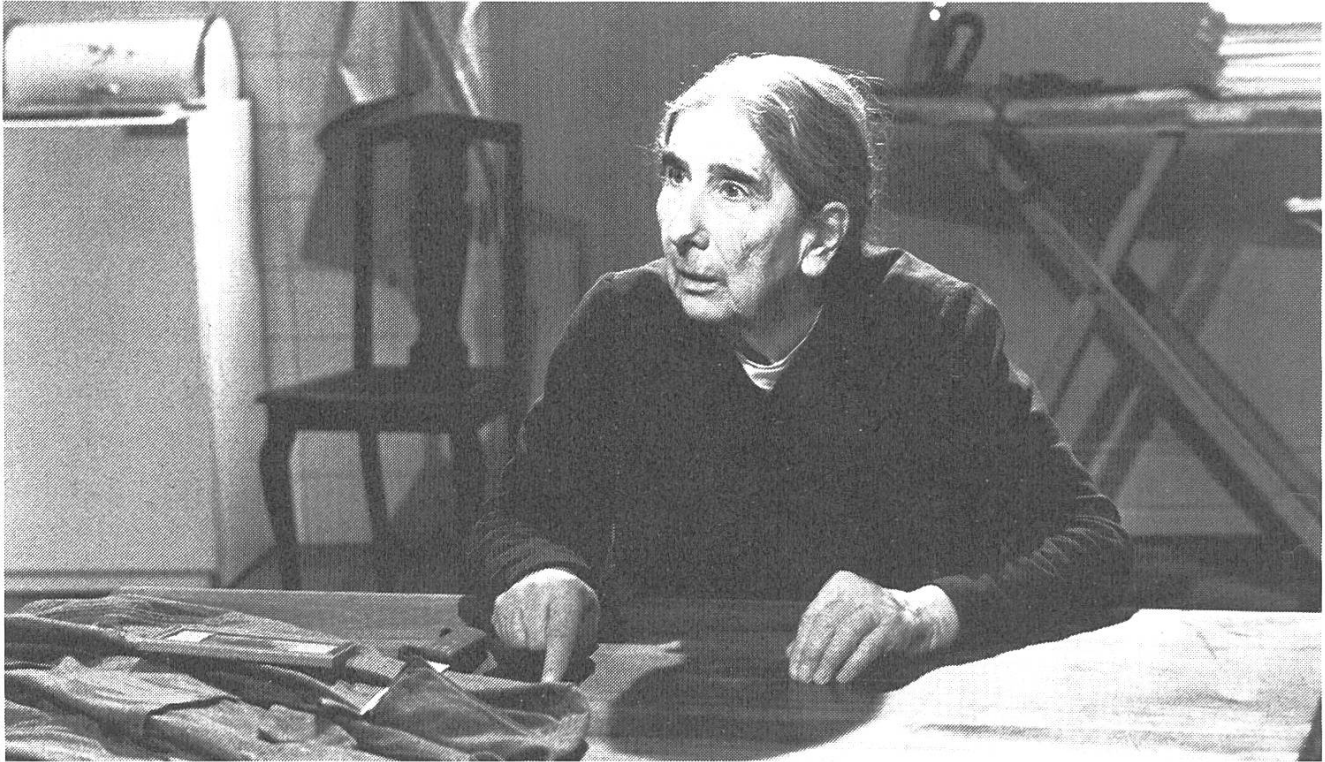
Studiofilme in Baden

Im Kino Royal zeigt der Filmkreis Baden von September bis Dezember die folgenden Filme: «A Night in Casablanca» von Archie L. Mayo (21.–24. Sept.), «Die linkshändige Frau» von Peter Handke (28. Sept.–1. Okt.), «A Night Full of Rain» von Lina Wertmüller (5.–11. Okt.), «Serkalo» von Andrej Tarkowski (12.–15. Okt.), «Romeo und Julia auf dem Dorfe» von Hans Trommer und Valérien Schmidely (19.–25. Okt.), «Der amerikanische Freund» von Wim Wenders (26.–29. Okt.), «Casanova» von Luigi Comencini (2.–5. Nov.), «La chambre verte» von François Truffaut (9.–15. Nov.), «Kleine frieren auch im Sommer» von Peter von Gunten (16.–22. Nov.), «L'albero degli zoccoli» von Ermanno Olmi (23. Nov.–3. Dez.), «Herbstsonate» von Ingmar Bergman (7.–17. Dez.), «The Harder They Come» von Perry Henzell (21.–23. Dez.) und «Die Vertreibung aus dem Paradies» von Niklaus Schilling (28.–30. Dez.).

folge, Rückschläge und Enttäuschungen geben. Die Zuschauer müssen dort abgeholt werden, wo sie sich befinden, das heisst, eine grössere Zuschauerbasis kann nur mit inhaltlich und formal publikumsnahen Produktionen erreicht werden. Elitäre Kunst, ausgefallene Themen und verstiegene formale Experimente wären hier völlig verfehlt. (Wem das nicht einleuchtet, dem sei die Lektüre des Artikels «Lauter Erfolge ohne Publikum» von Hark Bohm im «Spiegel» 32/78 nachdrücklich empfohlen.) Dass sich die Abteilung Dramatik prinzipiell auf dem richtigen Weg befindet, zeigt das Echo, das die «Telearena» in der Öffentlichkeit findet, zeigen beispielsweise die (stilleren) Erfolge von Fernsehspielen wie Hansjörg Schneiders «De Schützekönig» (Regie: Xavier Koller) und «Em Lehme si Letscht» von Thomas Hostettler und Kurt Gloor. Auch die beiden neuen Eigenproduktionen «Die Mutter des Mörders» und Thomas Hostettlers «Ersatzteillager Ehrismaa» (Ausstrahlung am 25. Oktober; eine Besprechung erscheint in der nächsten Nummer), die in einer Vorvisionierung der Presse vorgestellt wurden, sind einer eingehenden, ernsthaften Auseinandersetzung wert.

★

Im Fernsehspiel «Die Mutter des Mörders» wird der Sohn einer alten Frau wegen eines Raubmordes verhaftet. Während die Polizei den vermeintlichen Mörder verhört, dringt ein junger Reporter in die ärmliche Wohnung seiner Mutter ein, mit der der Verhaftete zusammenwohnt. In «Blick»-Manier hofft er rasch und leicht zu einem sensationellen Knüller zu kommen. Und er bekommt tatsächlich Unerwartetes zu hören, weil sie sich für die Mordtat ihres Sohnes verantwortlich fühlt. Ihr Leben lang war sie eine arme Waschfrau gewesen. Ihr Mann ist gestorben, und ausser den ausgelaugten Händen und einem hölzernen Bottich ist ihr nur der Sohn Franz und der gute Ruf geblieben. Wenn die Schande in die Zeitung kommt, ist auch der zerstört. Aber der Raubmord ist von grossem öffentlichen Interesse, da wird man auf sie und ihren arbeitslosen Sohn nicht Rücksicht nehmen. Ob sie ihm den nicht helfen könne, dem Franz? Der Reporter meint, ob sie denn keine mildernde Umstände kenne, Vererbung und so. Vererbung? «Ja, das ist es, er hat es von mir. Es war ständig in mir drin, das Morden, das Leben lang. Ich hatte nur nie die Kraft dazu, aber er hatte sie.» Und nun bricht es aus der alten Frau hervor – ein gewaltiger, erschütternder Monolog, eine Anklage ihrer selbst, die zur Anklage ihrer Umwelt und Mitmenschen wird. Sie holt ein Küchenmesser hervor und erzählt dem Reporter ihr Leben, damit es in die Zeitung kommt und die Leute wissen, dass sie eigentlich die Mörderin sei. In armen Verhältnissen mit sieben Geschwistern auf dem Land aufgewachsen, kam sie als junges Dienstmädchen in die Stadt. Der Bruder der Madame war der erste Mensch, der zu ihr, die bisher kaum je ein gutes Wort gehört hatte, nett war. Er sagte ihr, sie sei schön und lieb, und mit Schmeicheleien hat er sie eingeweicht und verführt. Aber der junge Herr hatte noch andere, und er zwang die Dienstmagd, sich seinen Freunden hinzugeben. Aus Ekel und Scham griff sie zum Küchenmesser und stiess mit aller Kraft zu, ins Herz wollte sie ihn treffen. Aber sie traf nur seinen Arm. Am andern Morgen packte sie und nahm das Messer mit. «Ich bin eine Mörderin, ich habe nur nicht die Kraft dazu gehabt. Da im Zuber ist meine Kraft begraben, das ist meine Wiege und mein Grab. Ich war auch einmal jung und schön und wollte feine Wäsche tragen. Alle Schönheit und Hoffnung ist im Seifenwasser ertrunken.» Dann hatte sie eine Bekanntschaft mit einem eifersüchtigen Polizisten. Als sie schwanger wurde, wollte er jedoch nichts vom Heiraten wissen. Sie sollte das Kind wegmachen. Aber damit war sie nicht einverstanden. Er zwang sie, mit einem andern ins Bett zu gehen, um ihm das Kind unterzuschieben. «Am andern Tag packten mich Ekel und Hass, und ich wollte den Polizisten erstechen. Aber er kam nicht zum Rendez-vous, er hatte mich ja verkuppelt.» Sie heiratete das Opfer des Polizisten. Als sie ihrem Mann sagte, sie erwarte ein Kind, jubelte er vor Glück. Da wollte sie nicht zur Betrügerin an ihm werden und ihr Kind, bereits im siebenten Monat, nicht mehr austragen. Sie trank Glühwein mit Nelken und sprang von Tischen und Bänken. Aber es



nützte nichts. Da stach sie sich das Messer in den Bauch, um sich und das Kind zu töten. Aber sie hatte nicht richtig getroffen und beide überlebten. Sie begann ihren Sohn zu lieben und auch ihren Mann. Er hatte nur eine Sorge – dass der Sohn nicht tuberkulös werde wie er. Und sie hatte eine andere Sorge: «Dass der Bub nichts Böses von mir hat.»

★

Die Geschichte dieser Frau stammt aus dem Reportageband «Der rasende Reporter» (1926) von Egon Erwin Kirsch, der seinen Reportagestil, der sich durch distanzierte Sachlichkeit und Ansätze zu einer kritischen Wirklichkeitsdarstellung auszeichnete, 1906–1913 als Lokalreporter in Prag entwickelt hatte. Kirsch war ein «Soziologe der Literatur», der die Reportage als engagierte Kunst und als gesellschaftsveränderndes Kampfinstrument verstand. 1933 widerfuhr ihm die Ehre, dass seine Bücher von den Nazis verbrannt wurden. Ganz im Sinn der eingangs geschilderten Konzeption der Abteilung Dramatik, erarbeiteten Yvonne Sturzenegger und Walter Marti eine dramatisierte Dialektfassung, die sehr überzeugend ausgefallen ist. Ausgewählt wurde «Die Mutter des Mörders» vor allem im Hinblick auf Ellen Widmann. Die 83jährige Schauspielerinnen, die 1931 von Fritz Lang in «*M – Eine Stadt sucht einen Mörder*» ihre erste grosse Filmrolle als Mutter Beckmann erhalten hatte, sollte die Gelegenheit erhalten, eine ihrer reichen menschlichen und schauspielerischen Erfahrung würdige Rolle zu gestalten. Ihre Leistung rechtfertigt die Wahl dieses Stoffes voll und ganz. Ellen Widmann besitzt als Mutter des Mörders eine beeindruckende Darstellungskraft. Ohne je in Selbstmitleid oder Sentimentalität abzugleiten, verleiht sie dieser Frau tragische Grösse. Mit ihrem zerfurchten, ausdrucksvollen Gesicht, der strengen Gestik ihrer Hände und der herben Stimme macht sie das Schicksal dieser Frau auf erschütternde Weise glaubhaft. Man glaubt ihr, wie sie mit der Erzählung ihrer «Lebensschulden» für ihren Sohn rebelliert, weil sie glaubt, sie sei schuldig für seine Tat. In der Darstellung der Widmann gewinnt die Erzählung dieser Frau, die nie Liebe und Geborgenheit kannte und zu allem nur unter Druck und Zwang kam, Würde und wird zu einem Aufschrei eines unterdrückten Daseins und zur Anklage gegen jene, die an ihr schuldig wurden.

Ellen Widmann gegenüber haben die Darsteller der beiden Nebenrollen, Karl Ghirar-

delli als Reporter und Michael Gemphart als Sohn Franz, keinen leichten Stand. Das liegt nicht nur daran, dass Ellen Widmann eine ein bis zwei Generationen längere Lebens- und Bühnenerfahrung hat, sondern auch daran, dass die beiden Rollen von der Figur der Mutter an den Rand gedrängt werden. Der Reporter ist ein neugieriger, aufdringlicher und oberflächlicher Eindringling, der routinemässig seine Fragen stellt und, während die Frau qualvoll ihr Schicksal ausbreitet, clever und gefühllos nebenher sein Tonband mit Schlagworten und Sätzen für den Zeitungsbericht bespricht. Erst allmählich merkt er, mit welchem schwerem Schicksal ihn die Mutter des Mörders konfrontiert, so dass er sich schliesslich verunsichert und betroffen aus dem Staub macht. Allerdings vermag mich diese Rolle nicht ganz zu überzeugen, da, vor allem zu Beginn, zu zeigefingerhaft und aufdringlich auf das peinliche Verhalten aufmerksam gemacht wird. Der Reporter bleibt eine blasse dramaturgische Rolle und wird nicht zu einem Menschen aus Fleisch und Blut. Etwas mehr Profil vermag Michael Gemphart in einem kurzen Auftritt der Rolle des Sohnes zu geben: Franz ist bereits ein Geschlagener und Resignierter, der sich nicht mehr wehren kann und der seine Mutter auch nicht anders behandelt, als wie sie immer behandelt wurde – als Dienstmädchen.

*

Beinahe wäre diese Eigenproduktion des Fernsehens DRS gescheitert. Mit der Regie war Walter Marti beauftragt, doch scheint seine eher filmische Konzeption beim Fernsehteam auf Schwierigkeiten und Widerstände gestossen zu sein. Es gelang nicht, eine Vertrauensbasis für eine gemeinsame Arbeit zu schaffen. Es wäre wohl fruchtlos, hier Gründe und Hintergründe auszubreiten. Max Peter Ammann erklärte offen: «Es ist eine Situation entstanden, die wir weder menschlich noch künstlerisch in den Griff bekommen haben.» Er bedauerte das Aussteigen Walter Martis sehr und betonte, dass für Marti die TV-Tür keineswegs geschlossen bleibe. Dank der Vorarbeiten von Yvonne Sturzenegger und Walter Marti konnte die Produktion, mit kleinen Änderungen am Text und am Bühnenbild, von Produktionsleiter Ammann doch noch realisiert werden. Nicht nur aus finanziellen Gründen wäre es schade gewesen, die Produktion zu stoppen. Nur die fehlende Regieangabe weist darauf hin, dass hier auf bedauerliche Weise etwas schief gegangen ist. Franz Ulrich

Telekurs «Elternführerschein»

Unter diesem eher sonderbaren Titel hat am 14. September im Deutschschweizer Fernsehen ein Telekurs über Kleinkindererziehung begonnen. In insgesamt zwölf Folgen sollen bis zum 2. Dezember alle für Eltern wichtigen Fragen der Kleinkindererziehung behandelt werden. Jede Sendung wird zweimal ausgestrahlt; die Erstsending vom Donnerstag, jeweils um 18.15 Uhr, wird am darauffolgenden Samstagvormittag um 10.00 Uhr wiederholt. Als Begleitbuch liegt ein Goldmann-Taschenbuch «Der Elternführerschein» (Nr. 11132, etwa sechs Franken) vor, das genau nach dem Telekurs aufgebaut ist. Ergänzungen zum Telekurs liefern zur Zeit auch die beiden Elternzeitschriften «wir eltern» und «ehe-familie». Ferner kann der Fragebogen zum Kurs und ein wertvolles Begleitheft mit Kommentaren, Photos und Ergänzungen von Dr. Marco Hüttenmoser über das Schweizer Fernsehen, Telekurse, Postfach, 8052 Zürich, gratis bezogen werden.

Zerfahrene Einstiegssendung

In der ersten Sendung vom 14. September kam ein ganzes Bündel von Fragen zur Sprache, die möglicherweise auch ganz kurzfristig werdende Mütter, zukünftige Väter oder bereits bestehende Kleinfamilien überfallen, wenn sie – geplant oder ungeplant – ein erstes oder ein weiteres Kind erwarten. Die vielfältigen Situationen,

unter denen Kinder geboren werden und die noch vielfältigeren psychischen, sozialen oder wirtschaftlichen Probleme, die damit verbunden sein können, wurden ange- tippt, wohl um möglicherweise ganz verschiedenen Ausgangssituationen unter den Telekurs-Teilnehmern Rechnung zu tragen, konnten aber kaum hinreichend ausge- staltet werden. Die Feststellung dieser fast notwendige Bruchstückhaftigkeit ist nicht unbedingt als Kritik gemeint. Möglicherweise verbirgt sich hier eher die Frage, ob so verschiedene Ausgangssituationen bei der Erwartung eines Kindes nicht ge- rade in einem eigenen Telekurs behandelt werden sollten.

Nach dieser zweifellos nicht leicht zu gestaltenden Einstiegsendung dürften die fol- genden Sendungen von der Materie, vom Stoff her wohl einheitlicher, etwas abge- rundeter und ergiebiger sein. Die Visionierung einer zusätzlichen, späteren Folge die- ses Telekurses hat jedenfalls diese Vermutung bestätigt. Die weiteren Sendungen dieses Telekurses gehen in jeweils dreissig Minuten auf die folgenden Probleme ein: Zeitplan beim Schlafen, Trinken und Sauberwerden; Orientierung und Bewegungs- entwicklung; Spiel und Spielzeug; Das Kind und seine Sprache; Geschlechtererfah- rung; Wie löst das Kind Probleme; Angst; Selbstbehauptung; Das kranke und das behinderte Kind; Das Kind und die erwerbstätige Mutter; Kind und Kindergarten.

Der fragliche Titel «Elternführerschein»

Eingangs jeder Sendung fährt das Mädchen «Stini» mit dem Hund «Schnapp» im Wagen die Strasse herunter. Die beiden Puppen, die die Sendung moderieren, wer- ben für den «Elternführerschein». Die Macher dieses Kurses – er wurde vom West- deutschen Rundfunk in Köln produziert – versuchen die Zuschauer für den Telekurs zu motivieren mit dem Hinweis: Wenn man schon zum Autofahren einen Führer- schein braucht, dann wäre es zumindest ebenso notwendig, vor der Gründung einer Familie sich auch einen «Elternführerschein» zu erwerben ... Das Anliegen hinter die- sem «Elternführerschein» ist zweifellos berechtigt. Kindererziehung ist ja nicht ein- fach dadurch gewährleistet, dass man dies alles selber einmal «mitgemacht» hat. Und doch, welches Ehepaar nimmt sich genügend Zeit, sich auf diese jahrzehnte- lange Aufgabe genügend vorzubereiten? Hier erfüllt der Telekurs zweifellos eine wichtige Aufgabe.

Nun klingt dieser «Elternführerschein» aber doch ziemlich «bundesdeutsch». Gut, dass das Schweizer Fernsehen wenigstens die Puppenszenen durch Hanspeter Gschwend in eine Dialektfassung umarbeiten liess. Noch problematischer aber ist, dass hier im Titel gängige Prestige-Vorstellungen vom Auto her unbesehen in Kin- dererziehungsfragen hineinverschleppt wurden, als ob beides im Prinzip gleichwer- tig sei. Eine etwas behutsamere Titelwahl wäre dem deutschen Produzenten zweifel- los gut angestanden. Dies um so mehr, als nach Erscheinen des Begleitbuches im Buchhandel eine nachträgliche Titeländerung des Telekurses ja kaum mehr möglich ist.

Eine problematische «Diplomverteilung»

Der Telekurs ist mit einem Fragebogen verbunden. Wer mindestens 30 von insge- samt 36 Fragen richtig beantwortet, dem wird der «Elternführerschein» gratis ausge- stellt. Die Betreuung der Telekurs-Teilnehmer und die Auswertung der Fragebogen hat das bekannte Marie-Meierhofer-Institut für das Kind in Zürich übernommen. Ich war bass erstaunt, als ich das Begleitbuch, das ich soeben im Buchhandel erstanden hatte, zur Hand nahm und neben dem Fragebogen auch einen Handzettel mit den richtigen Antworten eingelegt fand. Wenngleich diese «Panne» im Buchhandel in- zwischen behoben sein dürfte, so ist auch ein regelkonformer Erwerb des «Elternfüh- rerscheins» noch reichlich problematisch. Zugegeben, solche Anreize sind notwen- dig, doch dürfen so erworbene Diplome nicht zur Annahme verleiten, man habe die Materie damit ein für alle Male bewältigt. Sie können höchstens eine kleine Anerken-

nung dafür sein, dass Eltern wirklich über Kindererziehung nachzudenken versuchten, dass sie bereit waren, sich neuen Erkenntnissen aus der Kinderpsychologie, aus Pädagogik und Medizin zu öffnen. Aber genau in diesem Punkt ist der Telekurs «Elternführerschein» auch wieder umstritten. Obwohl namhafte Kinderpsychologen, Pädagogen und Mediziner am Konzept und an der Ausarbeitung dieses Telekurses beteiligt waren, sind verschiedene Fragen zu einseitig gesehen, andere wiederum sind völlig ausgeklammert oder es sind problematische Szenen in den Telekurs mitgeflossen.

Wiederum ist es dem Marie-Meierhofer-Institut für das Kind zu verdanken, dass hier die richtigen Massstäbe gesetzt und die notwendigen Korrekturen vorgenommen wurden. Das eingangs erwähnte Begleitheft mit Kommentaren, Photos und Ergänzungen von Dr. Marco Hüttenmoser macht auf solche Mängel und Einseitigkeiten aufmerksam. Und da es sich hier keinesfalls nur um Nebensächlichkeiten, auch nicht einfach nur um verschiedene «Schulmeinungen» handelt, lohnt es sich, auf dieses verfügbare Begleitmaterial zurückzugreifen.

Zwispältiger Eindruck

Überblickt man heute den Telekurs und die schweizerischen Initiativen, die seit dem Mai dieses Jahres zur Begleitung dieses Kurses unternommen wurden, dann wird man nach wie vor eingestehen müssen, dass solche Lernprozesse über Vorschul-Kindererziehung immer wieder notwendig sein werden. Gerade sehr glücklich über diesen einen Kurs wird man jedoch nicht. Die Sendungen selbst sind nur notdürftig schweizerischen Verhältnissen angepasst. Vieles an ihnen ist auch fachlich diskutabel. Das Begleitbuch ist einfach ein «Schmöcker» im Taschenbuchformat ohne jegliche lernpsychologische Attraktivität. Die Arbeit, die das Marie-Meierhofer-Institut für das Kind übernahm, um diesen Telekurs verantwortbar zu begleiten, nimmt sich demgegenüber geradezu wohltuend aus. Aber in welchem Verhältnis steht das eigentlich alles? Irgendwie hat man den Eindruck, dass sich da am Schluss einiges nicht mehr reime. Vielleicht täte man gut daran, am Ende des Kurses einmal zu überlegen, ob man solchen Billigangeboten aus dem Ausland – auch wenn sie noch besser sind als gar nichts – nicht gelegentlich mit etwas eigenem entgegentreten müsste. Mit ein bisschen Koordination und Kooperation unter verschiedensten Organisationen käme bestimmt etwas entschieden Erfreulicheres heraus. Auch die Abteilung «Telekurse» des Schweizer Fernsehens wäre solchen Projekten von der Basis her bestimmt nicht abgeneigt.

Werner Zurfluh

Regionalvorstand DRS bestätigt Fernseh-Programmstruktur

gs. Der Vorstand der Radio- und Fernsehgesellschaft der deutschen und der rätoromanischen Schweiz (DRS) hat zuhanden der vorgesetzten SRG-Instanzen einstimmig den Vorschlag für die künftige Organisationsstruktur der Programmabteilungen beim Fernsehen DRS verabschiedet. In diesem Zusammenhang bestätigte der Regionalvorstand die bisherigen Kadermitglieder Programm Fernsehen in ihrer Funktion, soweit sich die zukünftige Aufgabe im wesentlichen mit dem bisher versehenen Verantwortungsbereich deckt. Bestätigt wurden: Max Peter Ammann (Abteilungsleiter Dramatik), Max Ernst (Unterhaltung), Martin Furgler (Sport), Ueli Götsch (Politik und Wirtschaft), Carl Holenstein (Familie und Fortbildung), Dr. Edward Stäuble (Kultur und Gesellschaft) sowie Verena Doelker (Ressortleiterin Jugend), Dr. Rudolf Flury (Wissenschaft) und Roy Oppenheim (Kultur). Insgesamt 15 Kaderstellen, die neu zu besetzen sind, werden ausgeschrieben.